

Museumsnacht

Bei «Moskau einfach?» denkt Boris Duncker an sein Leben

Ein Basler, als Russe geboren

Die Familiengeschichte von Boris Duncker hört sich wie ein sowjetischer Abenteuerroman an. Und das, obwohl der 79-Jährige die meiste Zeit seines Lebens in Basel verbachte.



Der pensionierte Lehrer Boris Duncker lebt in einer Wohnung voller Bücher – viele hat er in der DDR gekauft. JURI JUNKOV

VON MARTINA RUTSCHMANN

Das ist ja die Geschichte meines Lebens», sagte Boris Duncker, als er von der «Moskau einfach?»-Idee des Staatsarchivs (Box) erfuhr. Erzählungen von Zaren, Spionen und Exilanten sollen an der Museumsnacht die Beziehung zwischen Basel und Moskau vertiefen. Duncker war nie Spion und auch kein Zar, er hat aber mehr mit Moskau am Hut als die meisten anderen Basler. Oder sagen wir: hatte. Geboren wurde Duncker am 22. Juni 1937 in Moskau. Auf den Tag vier Jahre später sollte die Wehrmacht die Sowjetunion überfallen. Sein Vater, Wolfgang Duncker, war der Sohn von Mitgründern der Kommunistischen Partei Deutschlands. Er war Filmkritiker und wie seine Eltern Kommunist. Die Mutter, Erika Weiss, kam aus gutbürgerlichem Basler Haus. Anfang der Dreissigerjahre fanden die beiden jungen Leute zufällig zueinander: Wolfgang Duncker war wegen Lungenerkrankungen Gast in einem Davoser Hotel. Ein Zimmer mit Aussicht konnte er sich nicht leisten, weshalb ein Angestellter ihn tagsüber auf den Balkon eines besseren Zimmers schmuggelte.

Auf die Balkenszene folgt die Ehe
Die Gefahr, aufzufliegen, schien klein. Die Bewohnerin des komfortablen Zimmers pflegte den Tag auf der Skipiste zu verbringen. Doch eines Nachmittags kam

Erika Weiss früher zurück und stiess auf den Sonnenanbeter auf ihrem Balkon. «Was tun Sie denn hier?», fragte sie ihn. Seine Antwort ist nicht überliefert. Charmant wird sie aber gewesen sein. Wohl kaum hätte die junge Erika Herrn Duncker sonst wenige Monate nach der Balkenszene geheiratet. Ihren Eltern behagte es gar nicht, die Tochter einem linken Deutschen oder/und einem deutschen Linken anvertrauen zu müssen.

Mit Hitler kam Arbeitslosigkeit

Durch die Heirat verlor Erika Duncker das Schweizer Bürgerrecht. Das Paar zog nach Berlin und führte ein gutes Leben. Als Hitler an die Macht kam, verlor Duncker seine Stelle. Auch in London und Paris war niemand mehr an seinen Drehbüchern interessiert. Die beiden kehrten in die Schweiz zurück und wohnten in Bachs im Kanton Zürich bei Erika Dunckers Bruder, einem Pfarrer. Arbeiten durften sie aber nicht. Auf dem Arbeitsmarkt galt ein strikter Inländerverrang. Trotzdem publizierte Wolfgang Duncker einen Artikel in der linken Basler «National-Zeitung» und erhielt dafür 20 Franken Honorar. Es war ein ganz und gar apolitischer Text. Das spielte jedoch keine Rolle beim Entscheid der Behörden, das Ehepaar wegen Missachtung des Arbeitsverbotes auszuweisen. Ein Drama war das nicht, schon bald bekam Duncker eine Stelle bei der russischen Filmgesellschaft «Mosfilm». In Moskau lebten die Dunckers mit dem Regisseur Sergei Eisenstein unter einem Dach. Zwei

«Als Fünfjähriger habe ich die Überschriften in den offiziellen Zeitungen in der Sowjetunion gelesen.»

Boris Duncker Rentner aus Basel

Jahre später kam der kleine Boris zur Welt. Es sollte das einzige Kind der Dunckers bleiben: Boris war noch kein Jahr alt, als die sowjetische Geheimpolizei seinen Vater in ein Arbeitslager zwang.

Grossvater zierte DDR-Briefmarke

Dass Wolfgang Duncker «Proletarier aller Länder vereinigt euch!» selber befolgte und den Aufruf nicht nur vom Geburtsschein des Sohnes kannte, änderte nichts: Für die Säuberungsaktion brauchte es Schuldige. So wurde er zum «Volksfeind». Mutter und Sohn blieben in Moskau zurück, als der Vater ins 2500 Kilometer entfernte Lager verbannt wurde.

Inzwischen sind fast 80 Jahre vergangen. Im Juni feiert Boris Duncker seinen runden Geburtstag, vergangenes Jahr konnte er mit seiner Frau auf die Juwelhochzeit anstossen. Seit Jahrzehnten lebt das Paar in der Wohnung im Gottliebquartier, in der einst Dunckers Mutter aufwuchs. An allen Wänden stehen randvolle Bücherregale. «Viele Werke habe ich in der DDR gekauft», sagt Duncker. Dort lebte er als Kind nach dem Krieg selber eine Weile in der Besatzungszone. Später besuchte er seine Verwandten. Als der Grossvater starb, erbt Boris Duncker 50 000 Ostmark. Da er das Geld nur in der DDR ausgeben konnte, kaufte er Bücher und verbrachte mit der Familie etliche Ferien auf Rügen. Dunckers Frau brachte den Frauen dort jeweils die neusten Schnittmuster mit.

Nach dem Tod von Dunckers Grossvater gab die DDR eine Briefmarke mit

dem Porträt des ehemaligen Gewerkschaftsfunktionärs heraus. Ausserdem vergab sie fortan die Hermann-Duncker-Medaille für besondere Leistungen.

Es sind gemischte Gefühle, die Boris Duncker bei den Erinnerungen an die DDR und den Grossvater überkommen. «Alles war dort nicht schlecht», sagt Duncker, der sich nicht als Kommunisten sieht, aber links steht. In seinem ganzen Leben hat er nur eine Abstimmung verümt. «Ich bin seit Kind ein Homo Politicus. In der Sowjetunion habe ich schon als Fünfjähriger die Überschriften in den offiziellen Zeitungen gelesen.» Inzwischen verstehe er kaum noch Russisch.

Zweiter «Volksfeind» hatte Glück

Als Boris zweijährig war, besuchte die Mutter den Vater im Lager. Die Reise dauerte einen Monat. Sie war mit dem Zug und Lastwägen unterwegs. Ihren Mann durfte sie zwei Stunden sehen. Es war die letzte Begegnung. 1942 starb Wolfgang Duncker. Nach Jahren im Lager war er zu schwach, um weiterzuleben. Kurz nach ihrem Besuch im Lager heiratete Boris Dunckers Mutter zum zweiten Mal. Zu dem Zeitpunkt lebte ihr erster Halbbruder zur Welt. «Einzig unter dem Hunger litt ich», erinnert sich Duncker. Eigentlich wollte die Mutter mit den Söhnen 1947 nur ferienhalber nach Basel reisen. Der 10-jährige Boris war begeistert von der Tramfahrt über die Johanni-terbrücke. Andere Erlebnisse waren weniger schön. Er wurde als «Sauschwoob» beschimpft und entsprechend behandelt. «Obwohl ich schnell Baselsdeutsch besappte und entsprechend behandelte, dauerte es lange, bis ich «Guttere» oder «Guggummere» sagen konnte», sagt er jetzt in reinstem Baseldeutsch. In den 70 Jahren, die seit dieser ersten Tramfahrt vergangen sind, hat Boris Duncker stets in der Schweiz gelebt. Was als Ferien gedacht war, wurde zu einem Leben. Duncker besuchte die Schule in Bachs, wo einst seine Eltern beim Pfarrer lebten, und die Mutter tat, was sie in der So-

Fremdenpolizei und Fichen

Ausstellung Diese und andere Dokumente zur Familie Duncker zeigt das Staatsarchiv

VON MARTINA RUTSCHMANN

Die Nummer 13822 der Ausländerkontrolle steht für den Deutschen Wolfgang Duncker. Boris Dunckers Vater meldete sich 1933 in Basel an. Der Niederlassungskontrollkarte für Ausländer ist jedoch zu entnehmen, dass er nicht lange blieb. Es ist nicht das einzige Dokument zur Familie Duncker, das im Basler Staatsarchiv liegt.

Auch eine Staatsschutz-Fiche zu Boris Duncker (grosstes Bild Haupttext) selber ist vorhanden, hier allerdings nicht abgebildet. Die Fiche datiert vom Jahr 1961. Zu diesem Zeitpunkt lebte Boris Duncker schon lange in Basel. Wegen seiner familiären Vergangenheit beobachtete der politische Spezialdienst jedoch dessen politisches Engagement. Auf der Fiche wur-

de notiert, an welchen Veranstaltungen der kommunistischen Jugendbewegung «Freie Jugend» er teilnahm und was Arbeitgeber und Behörden über Boris Duncker zu sagen hatten.

Schweizerin – aber nicht immer

Auch die Ehefrau von Wolfgang Duncker und die Mutter von Boris Duncker, Erika Hartmann-Weiss (Foto rechts), war offenbar von Interesse: Das Staatsarchiv besitzt die Fremdenpolizei-Akte der Frau, die aus Basel stammte, nach der Heirat aber die Schweizer Staatsbürgerschaft verlor.

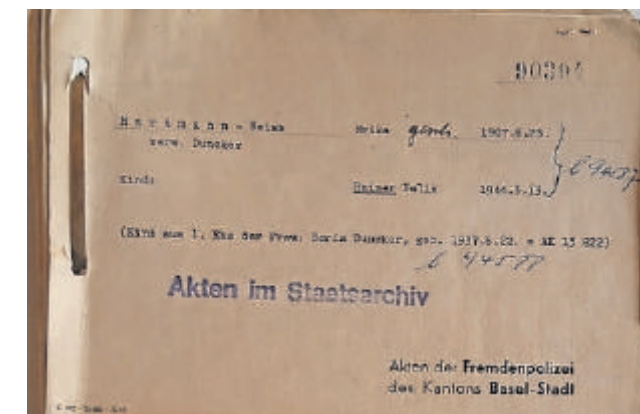
Aus diesem Grund galt sie nach ihrer Rückkehr in die Schweiz als Ausländerin und musste die Wiedereinbürgerung beantragen. 1953 führte die Fremdenpolizei darum eine Untersuchung über ihre Verhältnisse durch.



Das war die Mutter von Boris Duncker: die Baslerin Erika Hartmann-Weiss



Wenig Text auf einer Karte mit einem langen Namen: Ausländer-Niederlassungskontrollkarte von Wolfgang Duncker



Sie hiess zuerst Weiss, dann Duncker, dann Hartmann: Die Fremdenpolizei-Akte von Boris Dunckers Mutter Erika

sche Wehrmacht an Boris' viertem Geburtstag die Sowjetunion überfiel und der Krieg ausbrach. Zudem blieb dem neuen Mann erspart, was der Ex-Mann durchmachen musste: Die Russen liessen ihn seine Arbeit verrichten in der Traktorenfabrik, in der inzwischen Panzer hergestellt wurden. Auf dem Weg in den Kindergarten hob der Stiefvater Boris jeweils über die Rinne, welche die Panzer in die irdigen Strassen gegraben hatten.

Das Drämmli als erster Eindruck

Das beängstigte den Jungen aber genauso wenig wie die Tatsache, dass seine Familie mit über einem Dutzend Fremder in einer Vierzimmerwohnung hausen musste. Dort kam 1944 auch sein kleiner Halbbruder zur Welt. «Einzig unter dem Hunger litt ich», erinnert sich Duncker. Eigentlich wollte die Mutter mit den Söhnen 1947 nur ferienhalber nach Basel reisen. Der 10-jährige Boris war begeistert von der Tramfahrt über die Johanni-terbrücke. Andere Erlebnisse waren weniger schön. Er wurde als «Sauschwoob» beschimpft und entsprechend behandelt. «Obwohl ich schnell Baselsdeutsch besappte und entsprechend behandelte, dauerte es lange, bis ich «Guttere» oder «Guggummere» sagen konnte», sagt er jetzt in reinstem Baseldeutsch. In den 70 Jahren, die seit dieser ersten Tramfahrt vergangen sind, hat Boris Duncker stets in der Schweiz gelebt. Was als Ferien gedacht war, wurde zu einem Leben. Duncker besuchte die Schule in Bachs, wo einst seine Eltern beim Pfarrer lebten, und die Mutter tat, was sie in der So-

Briefwechsel und ein Steinperd

Ein russisch-ukrainisches Pferd aus Stein steht auf einem Regal, auf dem Tisch liegen Bücher, die Aufschluss über den Bewohner der Wohnung geben: Briefwechsel seiner kommunistischen Grosseltern liegen da neben Ausgaben der Polit-Zeitschrift «Neutralität», in der Dunckers Mutter Erika auch über 20 Jahre nach ihrer Rückkehr in die Schweiz noch unter falschem Namen publizierte. Im Gegensatz zu seinen Vorfahren wollte Boris Duncker nie selber politisch aktiv werden. «Dazu habe ich zu viele Skrupel», sagt er. Ausserdem könne er auch als Stimmbürger etwas bewirken, was er auch tue. Bis auf dieses eine Mal.

Sie wollen keine vergoldete Kaserne

Abstimmung Das Nein-Komitee kritisiert die hohen Kosten und wehrt sich gegen ein staatlich finanziertes Kulturzentrum

VON NOEMI LEA LANDOLT

«Der Architekt würde sich im Grab umdrehen, wenn er sehen würde, was das Präsidialdepartement aus seiner Kaserne machen will.» SVP-Grossrat Eduard Rutschmann kann sich für die Umbaupläne des Kantons gar nicht begeistern. Die Kaserne müsse so bleiben, wie sie ist. «Wir müssen uns nicht schämen, wenn wir etwas Altes erhalten wollen», findet er und vergleicht die Kaserne mit der Römersiedlung Augusta Raurica.

Gestern haben die Gegner vor den Medien ihre Argumente gegen die Sanierung der Kaserne dargelegt, über die am 12. Februar abgestimmt wird. Die Plakate zeigen eine vergoldete Kaserne. «Wir fokussieren im Abstimmungskampf auf die Kosten», sagt FDP-Präsident Luca Urgeuse. Das 47-Milionen-Projekt sei zu teuer und überzeuge zu wenig. Die Regierung verspreche zwar, dass die Kaserne in Zukunft kostentragend betrieben werden könne. Urgeuse ist sich aber sicher, dass das nicht funktioniert: «Bald müssen wir über staatliche Zuschüsse sprechen.»

Das Nein-Komitee wehrt sich gegen ein «staatlich finanziertes und orchestriertes Kulturzentrum mit einem vom Kanton angestellten «Areal-Manager». In diesem Punkt ist Urgeuse enttäuscht von der Haltung der Alternativ-Kultur: «Sie ordnen sich scheinbar der staatlichen Kultur-Definition unter.» Die Gegner sind überzeugt, dass eine gemeinnützige private Trägerschaft der Kultur mehr Freiraum geben und die Kosten deutlich reduzieren würde.

Das Nein-Komitee kritisiert neben den hohen Kosten auch das Nutzungs-

konzept der Kaserne. Es sei «widersprüchlich, wirr und undurchsichtig». Obwohl Urgeuse und die anderen Mitglieder der Bildungs- und Kulturkommission «intensiv nachgebohrt» hätten, sei das Konzept unklar geblieben.

Die Regierung preist die Sanierung der Kaserne eine Investition ins Kleinbasel. Dem widerspricht André Auderet, LDP-Grossrat und Präsident der IG-Kleinbasel: «Das Kleinbasel und seine Bedürfnisse wurden offensichtlich vergessen.» Er sieht für die Anwohner und jetzigen Mieter gewichtige Nachteile: Die grosse Plaza und die Aula würden Nutzfläche vernichten und die Miete für die anderen Flächen in die Höhe treiben. «Die vielen Vereine, die heute Räumlichkeiten in der Kaserne nutzen, werden vom Präsidialdepartement versectelt.» Viele wüssten noch nicht, ob und zu welchen Bedingungen sie nach dem Umbau wieder Räume in der Kaserne nutzen könnten. «Marktmieten kann bestimmt kein Verein bezahlen.»

Lieber keine Lösung

Trotzdem sei es falsch, Angst zu haben, dass die Investition ins Kleinbasel bei einem Nein verloren ist. «Man kann sofort beginnen, neue Konzepte zu erarbeiten», sagt Auderet. Es gebe keinen Grund, deswegen die schlechte Lösung anzunehmen: «Manchmal ist keine Lösung vorübergehend besser, als eine schlechte.» BDP-Grossrat Philipp Schopfer sieht das gleich: «Das Projekt ist eine Fehlplanung, die niemandem dient.» Er kritisiert Regierungspräsident Guy Morin: Ihm gehe es nur um das Prestige. «Die Kaserne ist ihm keine Herzensangelegenheit.»

NACHRICHTEN

UNVERPACKT-LADEN Initianten haben genug Geld für Start gesammelt

Die Initianten des Basler Unverpackt-Projekts «Abfüllerei» können einen Erfolg verbuchen: Sie haben auf der Crowdfunding-Plattform «wemakeit» das nötige Geld für ihren Laden zusammenbekommen. 38 000 Franken wollten Simone Häberle und Ivo Sprunger sammeln. Nun haben mehr als 400 Spenderinnen und Spender insgesamt über 40 000 Franken investiert. Jetzt fehlt nur noch ein Ladenlokal. Ein solches hat ein zweites Unverpackt-Projekt bereits gefunden: «Basel Unverpackt» wird am Erasmusplatz einziehen und sein Crowdfunding dieses Jahr lancieren. (BZ)

wie es in einer Mitteilung der Kommunikationsagentur «comm.pact AG» heisst. Diese hat das Projekt entwickelt. Die Plattform bietet einen Marktplatz, auf dem unter anderem Aktive gesucht und Kurse angeboten werden können. Darüber hinaus gibt es ein Verzeichnis von Zulieferern von Fasnachtsartikeln. (BZ)

KORREKT Die BDP will auch einen hypothetischen Sitz

In ihrer gestrigen Ausgabe hat die Auswirkungen eines natürlichen Quorums beschrieben und die Grossratsmandate so vergeben, als hätte das neue Wahlgesetz bereits im Herbst gegolten. Unterschlagen wurde die BDP, die für die letzten Wahlen mit der EVP partiierte. Von den drei zusätzlichen Sitzen wäre wohl einer der BDP zugestanden, moniert die Mini-Partei. Bedenkt man aber, dass sich die EVP bei diesen Verhältnissen kaum auf die BDP eingelassen hätte, blieben die bürgerlichen Demokraten wohl auch virtuell auf dem jetzigen Stand der Mandate sitzen: Null. (BZ)

SUCHEN UND FINDEN Basler Online-Marktplatz rund um die Fasnacht

Seit Februar 2016 ist die Basler Plattform «fraufasnacht.ch» online. Seither wurde sie kontinuierlich ausgebaut.

Huningue

Novartis investiert 100 Millionen Euro

Novartis investiert in die Erweiterung seines Biotechnikums im Industriegebiet von Huningue (F) 100 Millionen Euro. In den nächsten zwei Jahren entstehen wenige hundert Meter von der Grenze zu Basel 100 neue Arbeitsplätze, teilte Jean-Marc Deichtmann, Maire von Huningue, am Dienstagabend beim Neujahrsempfang seiner Gemeinde mit. Vorwärts geht es auch mit dem französischen Teil des trinationalen Stadtentwicklungsprojekts «Dreiländ», bei dem das südschweizerische Städtchen Weil und Basel zusammenspannen. Huningue hat entschieden, die weitere Entwicklung des Ufers bei der Dreiländerbrücke dem Unternehmen Constructa zu übergeben.

Die Firma zeichnet für die französischweit ausserordentliche Neugestaltung der alten Hafenecken von Marseille verantwortlich. Bis Anfang 2018 soll Huningue erneut einen zweiten Supermarkt erhalten. 2008 war am Innenstadtrand die «Maxi Coop» geschlossen worden. Gegen ein neues Projekt von «Super U» südlich der Palmrainbrücke hatten Konkurrenzklagen, waren aber vor dem Strassburger Verwaltungsgericht im Dezember unterlegen. Der Supermarkt soll zwar 3800 Quadratmeter gross werden, ist aber laut Auskunft der Verantwortlichen nicht für etwaige Schweizer Kunden konzipiert. (PS)